

Schwierige Perspektiven? Wege für den akademischen Nachwuchs in der Gartendenkmalpflege und -geschichte

Anja Gottschalk, TU Dresden, Institut für Landschaftsarchitektur, Professur für Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege

Ausgehend von meinen Erfahrungen (Masterarbeit Gartengeschichte/-denkmalpflege, wissenschaftliches Volontariat am LfDS, freiberufliche gartendenkmalpflegerische Arbeiten, Projektmitarbeiterin Stiftung Fürst-Pückler-Park Bad Muskau, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Lehre & DFG-Stipendiatin TU Dresden) auf dem Weg zur wissenschaftlichen Mitarbeiterin und Doktorandin in der universitären Gartendenkmalpflege, der durchaus von einigen Schwierigkeiten und auch glücklichen Umständen gekennzeichnet ist, lassen sich für mich einige neuralgische Punkte benennen und skalieren, an denen meines Erachtens Handlungsbedarf besteht:

- **Wissenschaftlicher Austausch und Vernetzung:** Graduiertenakademien bieten ein hilfreiches überfachliches Qualifizierungsangebot. Der Aufbau eines fachspezifischen Doktorandennetzwerkes ist hingegen schwieriger, sodass es an Austausch mangelt (hilfreich sind die halbjährlichen Doktorandenkolloquien Dresden-Weimar, wobei dort überwiegend baugeschichtliche und baudenkmalpflegerische Themen vertreten sind; die gartenspezifischeren Doktorandenkolloquien in Hannover finden nur sporadisch statt).
- **Interdisziplinarität:** Den Doktoranden der facettenreichen Gartengeschichtsforschung fehlen unmittelbare Kontakte zu Schnittstellendisziplinen (u. a. Botanik-, Agrar- und Wissenschaftsgeschichte, Philosophie, Literatur- und Gesellschaftswissenschaften). Für den inhaltlichen und methodischen Austausch wären interdisziplinäre Netzwerke (bereits während der Studien- und Promotionsphase) sinnvoll.
- **Sichtbarmachung:** Innerhalb unseres Faches sind Sichtbarkeit und Öffentlichkeit (breitenwirksame Publikationsaktivitäten und aktive Teilnahme an Tagungen) während der Promotionsphase kaum herzustellen.
- **Planungssicherheit von wissenschaftlichen Karrieren:** Wissenschaftliche Tätigkeiten an Hochschulen bzw. Forschungseinrichtungen bieten unsichere Perspektiven. Stellen sind rar (zwei Mittelbaustellen für Gartendenkmalpflege an deutschen Universitäten) – von unbefristeten ganz zu schweigen. Will man einen langjährigen Qualifizierungsweg in Kauf nehmen, auf dem man sich von Stelle zu Stelle oder Stipendium hangelt, nur um mittelfristig wieder aus dem Wissenschaftsbetrieb auszuschneiden? Durch Befristungen fehlt Personalkontinuität, weshalb sich Fachexpertise verflüchtigt. Problematisch sind diesbezüglich auch Förder- oder Beschäftigungslücken. Parallel zur Bearbeitung eines aktuellen Projektes ist im Sinne eines nahtlosen Beschäftigungsverhältnisses oder einer lückenlosen Förderung bereits der nächste Projektantrag auf den Weg zu bringen. Darunter leidet die Forschungsqualität oder auch die Gesundheit. Nachwuchswissenschaftler brauchen mehr planbare Perspektiven. Anschluss- oder Überbrückungsstellen wären ein erster Schritt in diese Richtung.